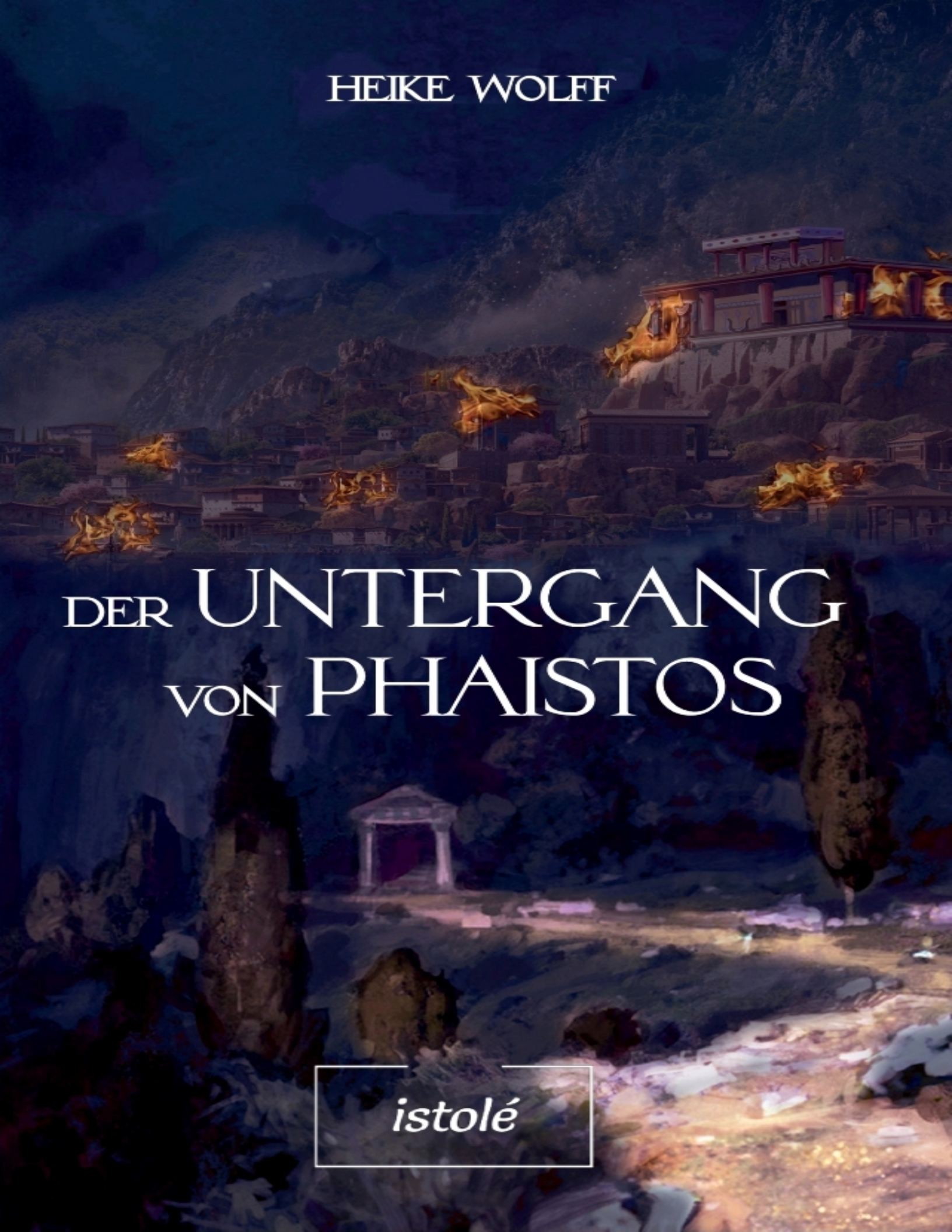




HEIKE WOLFF

DER UNTERGANG
VON PHAISTOS

istolé

Kreta in der Bronzezeit

»Kreta«, murmelte ich,
»Kreta«, und mein Herz schlug rascher.

Nikos Kazantzakis in Alexis Sorbas, 1946

Inhalt

[Sturm an der libyschen Küste](#)

[Am Vorabend des Äquinoktiums](#)

[Die Wiederkehr des Lichts](#)

[Oreichares' Entscheidung](#)

[Die Knöchelchen haben gesprochen](#)

[Schwestern](#)

[Elikos Ruf](#)

[Narr und Närrin](#)

[Awesus Zuflucht](#)

[Hartes Brot und dünner Wein](#)

[Im Schutz der Erdgöttin](#)

[Beim Schärfen der Axt](#)

[Ein Handel in Kydonia](#)

[Spielball der Götter](#)

[Vom Aufschieben des Unvermeidlichen](#)

[Die Liebe zur Musik](#)

[Die Taube in den Wolken](#)

[Löwenhatz](#)

[Andere Sitten](#)

[Die Zahl des Lebens](#)

[Die Ballade von Ilithyia und Paredros](#)

[Die Scherben des Tages](#)

[Ein diebischer Affe](#)

[Der Lauf des Stiers](#)

[Zäsur](#)

[Ein Schritt nach dem anderen](#)

[Das Blut des Archons](#)

[Die Berge sind an Schnee gewöhnt](#)

[Welchanos' Geist](#)

[Aus der Asche von Phaistos](#)

[Ein Schimmer Türkis](#)

[Nachwort](#)

Sturm an der libyschen Küste

Der Winter wollte in diesem Jahr nicht enden. Seit Wochen zeigte jeder Tag ein anderes Grau. Stürme jagten tiefhängende Wolken über das Meer. Manchmal hielten sie für ein paar Stunden inne, nur um dann mit neuer Kraft die See aufzuwühlen und die bleiernen Wogen gegen die Felsen vor der Küste zu schmettern. Dazu trommelte ununterbrochen Regen auf die krummen Wacholderbäume in den Dünen und die schiefen Lehmhütten dazwischen. Er führte den feinen Sand aus der Wüste mit sich und hinterließ überall eine braune Schicht, die sich in jeder Ritze und jedem Gewebe festsetzte.

Unbeeindruckt vom Tosen der Brecher stand eine Frau am Ufer. Obwohl die gerundeten Schultern und der breite Stand verrieten, dass sie schon viele Jahre gesehen hatte, haftete ihrem Gestus, der Art, wie sie das Kinn erhoben trug, etwas Herrschaftliches an. Ihre bloßen Füße blieben gerade außerhalb des Schaumteppichs, den die Wellen auf den Strand rollten. Jeden Morgen kam sie hierher und starrte hinaus zu dem Schiff, das hinter der zerklüfteten Felsbarriere in der aufgepeitschten See krängte. Gegen die feuchte Kälte wickelte sie sich in eine gemusterte Decke in Rot, Orange und Violett. Die grauen, noch kräftigen Haare bändigte ein buntes Tuch. Vor der Kulisse aus Grautönen wirkte sie wie ein Versprechen, dass auch dieser Winter endete, Meer und Himmel zu ihrem Blau und Türkis zurückfanden und der rosafarbene Muschelsand die Wärme der Sonne speicherte.

Der Regen tropfte durch das Dach aus Zweigen, unter dem Kapetan Makar saß und die Frau beobachtete. Erste

weiße Fäden zogen sich durch sein Haar, das ihm bis auf die Schultern fiel. Sein sehniger Körper verriet die harte Arbeit, an die er gewohnt war, obwohl er sich jetzt schlaff von all der Langeweile fühlte. Gedankenverloren ließ er den Feigenschnaps im Becher kreisen. Es war viel zu früh dafür. Allerdings ließ ihn das warme Brennen in seinem Bauch die Wochen ertragen, die er in diesem Nest mit seinen schlammigen Wegen und verrußten Hütten festsäß.

Anfangs, nachdem der Sturm sein Schiff beschädigt und ihm ein Drittel seiner Männer genommen hatte, war noch genug zu tun. Gegen die Reste der Ladung, die das Unwetter übriggelassen hatte, tauschte er Holz ein, um den Rumpf zu reparieren. Rasch ließen sich Männer anheuern, die die Aussicht auf Abenteuer und fremde Länder lockte. Seitdem verlief jeder Tag gleich: Sturm. Regen. Kalte Feuchtigkeit, die in seine Knochen kroch. Und dieser Sand. Mit der Zunge fuhr er sich über die Zähne, das raue Gefühl in seinem Mund blieb. Er war in einem Alter, in dem morgens die Gelenke steif waren, und so vermisste er die dicken Mauern und warmen Feuer seiner Heimat. Nur das Wetter musste noch mitspielen, damit er in See stechen und diesen trostlosen Ort hinter sich lassen konnte. Er nahm einen Schluck, um den staubigen Geschmack hinunterzuspülen.

»Darf ich mich zu dir setzen?«

Makar stellte den Becher weg. Vor seinem Tisch stand die Frau in der bunten Decke.

»Nur zu.« Er wies auf den Platz gegenüber und betrachtete sie genauer.

Die Falten, die das Alter in ihr Gesicht gegraben hatten, verrieten ein hartes, doch auch freudiges Leben. Sie war älter, als er gedacht hatte. So alt wie seine Mutter vielleicht, wenn sie noch am Leben wäre. Umständlich ließ sie sich auf dem Kissen nieder und nahm die Hände zu Hilfe, um die Beine unterzuschlagen. Dabei rutschte die bunte Decke

über ihre Schultern und gab den Blick auf eine auffallende Kette frei, an der drei Achatkugeln baumelten.

»Wie üblich?«, fragte der Bärtige, dem das Haus gehörte und der Reisenden hier einen dünnen Sud aus Salbeiblättern, Schnaps und, wenn man Glück hatte, auch etwas zu essen anbot.

Ein Funkeln trat in ihre Augen. »Ich nehme das Gleiche wie er.« Ihre Stimme klang kratzig und das lag nicht allein an der kehligen Sprache, in der sie hier redeten.

Bis der Schnaps kam, schwieg sie. Makar fragte sich, warum sie sich zu ihm gesetzt hatte. In all den Wochen, in denen er jeden Tag unter diesem Dach verbracht hatte, kam sie das erste Mal zu ihm. Er hatte gesehen, wie sie am Ufer stand und zu seinem Schiff hinausstarrte. Irgendwann begann sie, ihn mit einem Nicken zu grüßen.

Als der Schnaps vor ihr stand, hob sie den Becher und prostete ihm zu. Ihm fiel die dünne, helle Linie an ihrem Unterarm auf. Eine alte Narbe.

»Der Regen endet morgen«, sagte sie zu seiner Überraschung in seiner Sprache. Ihre Betonung wirkte ungelenk, als hätte sie diese Worte schon lange nicht mehr benutzt. »Dann wirst du nach Kreta segeln.«

»Du bist gut unterrichtet.«

»Nimm mich mit.« Sie sagte es geradeheraus, ließ keinen Zweifel, dass sie es ernst meinte.

Makar lachte auf. »Warum sollte ich das tun? Du bist eine alte Frau. Ich bezweifle, dass du die Reise überstehst.«

»Es soll nicht dein Schaden sein. Hier.« Sie nahm die Kette ab, schob sie in die Mitte des Tisches.

Makar ließ sie liegen.

»Sie bedeutet mir viel. Mehr bedeutet mir, ein letztes Mal nach Kreta zu kommen.«

Er horchte auf. »Du warst bereits auf der Insel?«

»Ich will dort sterben.«

»Was sagst du da?«

»Lass mich dir meine Geschichte erzählen.«

Der Regen sang auf dem Blätterdach. Die See brandete hart auf die Klippen. Heute geschah nichts Besonderes mehr. Warum also nicht?

Sie nahm noch einen Schluck, als wollte sie sich Mut antrinken. Die Augen auf den Horizont geheftet, begann sie:

»Jedes Mal, wenn ich an Kreta denke, schlägt mein Herz schneller und eine Sehnsucht dringt in die Fasern meines Körpers. Dann gehe ich zum Strand hinunter, laufe durch den Sand, der sich zwischen meine Zehen presst, bis das Meer an den Füßen zieht, und ich schaue nach Norden. Dort liegt sie, meine Insel, meine Heimat. Wie viele Jahre ist es her, dass ich über die rote Erde schritt, der Duft von Zedern und Lorbeer mich umfing? Ich weiß es nicht genau. Die Tage hier ziehen dahin wie die Wellen. Das Land in meinem Rücken erstreckt sich ausgedörrt bis zum Horizont. Das ganze Jahr über weht einem der Wind den Staub ins Gesicht, der sich in den Augenwinkeln absetzt und in die Ohren kriecht. Wie vermisse ich die Olivenhaine mit silbrig schimmernden Blättern, die schroffen Gipfel, deren Spitzen weit ins Jahr hinein der Schnee bedeckt, und die sprudelnden Bäche in den Eichenwäldern. Ich erinnere mich an unsere Stadt auf dem Hügel: gepflasterte Wege, marmorverkleidete Wände, auf denen gemalte Szenen von Frohsinn und Schönheit künden. Das Meer liegt wie ein glänzender Spiegel zur Linken, zur Rechten erhebt sich das Gebirge, dessen Namen ich trage. Dazwischen erstreckt sich fruchtbares, grünes Land, ein üppiger Garten, der den Menschen seinen Reichtum schenkte. Meer und Berge sind immer noch da und werden die Ewigkeit überdauern, doch mein Kreta gibt es nicht mehr. Phaistos ist untergegangen. Hier an diesen fremden Gestaden erzähle ich seine Geschichte, damit sich jemand erinnert, wenn ich es nicht mehr kann.«

Am Vorabend des Äquinoktiums

Meine Geschichte beginnt im Frühjahr auf dem Kofinas, dem heiligen Berg. Wie ein umgedrehter Korb liegt die Felsenkuppe auf dem Höhenrücken, der die Ebene nach Süden hin begrenzt. Seine Spitze neigt sich grüßend dem Meer zu. Aus der Ferne wirkt er glatt und einladend. Von seinem Fuß aus aber betrachtet gleichen die zerklüfteten Felsen einem riesigen Palisadenzaun, der Fremde fernhalten soll. Ich erinnere mich daran, wie sich der Himmel gleißend blau über uns wölbte und das Meer am Horizont in einer klaren Linie endete. Tief unten erstreckte sich die Ebene von Ost nach West. An ihrem Rand verrieten helle Flecken die Dörfer. Nach Norden ragten die gigantischen Berge mit ihren Mützen aus Schnee wie eine Wand auf.

Auf dem Gipfelplateau half ich Pareia, die Feier zur Wiederkehr des Lichts vorzubereiten. Morgen befanden sich Licht und Dunkelheit im Gleichgewicht. Die Sonne würde über der östlichen Kante des Plateaus erscheinen und genau gegenüber untergehen. An diesem Tag baten wir Ilithyia um reiche Ernte, um fruchtbare Herden und kräftige Nachkommen.

Die Hitze hatte von Jahr zu Jahr zugenommen und der letzte Sommer brachte die fürchterlichste Dürre, an die wir uns erinnern konnten. Das Getreide verdorrte auf den Feldern und die Obstbäume verloren im Erntemond ihre Blätter, die Früchte blieben klein und hart. Zum ersten Mal in meinem Leben fiel der flache See in der Ebene trocken und aus dem Lithaios, der ihn speiste und Phaistos das Wasser lieferte, ragten kopfgroße Rundsteine wie kleine Inseln, die dünne Rinnsale umspülten, bis sie schließlich

ganz versiegten. Jetzt waren die Pithoi leer, in den Lagern huschten Mäuse über freie Flächen.

Das Volk von Phaistos brauchte ein fruchtbares Jahr. Umso wichtiger war es, dass das Ritual morgen perfekt lief. Wenn uns die Götter nicht erhörten, dann würden im nächsten Winter Kinder verhungern und Alte dahinsiechen.

Pareia umwickelte die beiden Doppeläxte neben dem Altar mit Olivenzweigen. »Du strahlst von innen heraus, Ide«, sagte sie.

»Dazu habe ich auch allen Grund«, antwortete ich, während ich Stoffbahnen an die Stützen knotete, damit sich morgen ein Baldachin über den Plätzen von Vater und Großvater spannte.

»Der Kapitän?«

Ich nickte. Seit dem Erntefest im letzten Herbst traf ich mich mit Geros, dem obersten Kapitän der Flotte unseres Vaters. Geros hatte auf alle Fragen eine Antwort, er stand zu seinen Überzeugungen und obendrein zeigten sich Grübchen in seinen Wangen, wenn er lachte.

»Die Zeit der Winterstürme ist bald vorbei.«

Ich schluckte. Der Gedanke saß mir schon seit Tagen wie ein schlechtgekautes Stück Teig im Hals. Geros bereitete die Schiffe vor. In wenigen Wochen brach er nach Ägypten auf. »Morgen wollen wir Vater erzählen, dass wir zusammengehören und ihn um die Hochzeitszeremonie bitten, bevor Geros aufs Meer fährt. Dann wirst du uns den Segen der Götter bringen.« Ich hob den Kopf und lächelte sie an. Als Hohepriesterin leitete Pareia jedes Ritual. Wenn ich nach Vaters Tod auf dem Thron von Phaistos saß, Geros an meiner Seite, war es ihre Aufgabe, die Götter anzurufen.

Sie stellte die Doppelaxt in den Halter. »Es wird Zeit, dass er sich eine Braut nimmt. In seinem Alter und in seiner Position gehört es sich, dass ein Mann eine Familie gründet.« Sie stach mit dem Zeigefinger in meine Richtung. »Und du bist eine gute Partie, kleine Schwester.«

»Er liebt mich.« Ich lächelte bei diesen Worten. »Und ich ihn. Bei ihm fühle ich mich vollständig. Als ob ein Teil von mir wieder da ist, den ich verloren hatte. Verstehst du? Außerdem tanzt er wie Welchanos persönlich.«

»In unseren Kreisen sucht man sich seinen Partner nicht aus Liebe. Eine Ehe ist ein Bündnis, das die Zukunft des Reiches sichert. Genau so geht Geros vor und das solltest auch du. Verbinde dich mit einem geeigneteren Mann. Dem jüngeren Sohn des Kydon vielleicht.«

Oberschlau. Berechnend. Kaltherzig. So gefiel sich Pareia. Ausgerechnet Kydon, dessen Reich Kydonia im Nordwesten von Kreta lag. Vater hatte ihn vor ein paar Jahren besucht, als bei uns das Getreide von Kornkäfern befallen war und gegen unsere Wolle Pithoi mit Gerste eingetauscht. Kydon hatte uns nichts von seinen Vorräten abgegeben, obwohl er noch Handel mit den Inseln trieb. In diesem Sommer waren viele Menschen in Phaistos verhungert.

Ich beschloss, die Bemerkung zu ignorieren. Unterkriegen lassen wollte ich mich nicht. Diesmal nicht. »Auch dafür ist Geros der Richtige. Wenn Vater einmal nicht mehr ist, werden wir gemeinsam das Volk von Phaistos führen. Geros' Wissen über Ägypten und die östlichen Reiche wird uns helfen, starke Bündnisse zu schließen.«

Pareias Blick verriet deutlich, dass sie immer noch das kleine Mädchen in mir sah, das mit Puppen aus Holz und Ziegenfell spielt.

»Vater ist alt. Er trifft die falschen Entscheidungen«, sagte ich trotzig.

»Wie kannst du so über Vater sprechen? Hüte deine Zunge, Schwester.«

»Er hat den Kontakt zu Knossos einschlafen lassen. Dabei würde uns eine Allianz gerade in diesen Zeiten schützen. Die Leute murren bereits. Du solltest hören, wie Gnosilas in der Schreibstube spricht.«

»Du meinst, du verstehst etwas vom Regieren? Du hast doch gestern noch mit deiner Puppe gespielt.«

Den beißenden Hohn atmete ich weg. So war Pareia nun einmal. Immer glaubte sie, allein alles zu verstehen und besser zu wissen. Wenn ich mit Geros über Phaistos herrschen wollte, musste es mir gelingen, sie zu überzeugen. Also sprach ich weiter.

»Dass die Achäer angeblich eine Flotte aufbauen, um den Handel zu verstärken, hast du gehört? Was ist mit unserer Flotte? Jedes Mal, wenn die Erde gebebt hat und eine Flutwelle folgte, haben wir Schiffe verloren. Jeder Winter nimmt uns Schiffe und wir bauen keine neuen. Die Leute hungern und Hunger macht aufrührerisch.«

»Welchanos' Zorn.«

»Überlege doch! Als erfahrener Kapitän wäre Geros genau der Richtige dafür.«

Geros hatte mir von den Ägyptern erzählt, was sie für Bauwerke geschaffen hatten, während unsere Ahnen noch verstreut in kleinen Siedlungen lebten: Pyramiden, höher als der Hügel, auf dem Phaistos lag.

»Ich möchte Wassergräben anlegen und die Felder bewässern, wenn der Lithaios niedrig steht. Sie werden vom Fluss und den Quellen gespeist. Der Hunger wird ein Ende haben. Wir müssen neue Schiffe bauen. Dann können wir mit Alasiya und Ugarit handeln.« Beide Länder lagen so weit östlich, dass sich der Mond einmal rundete, während Geros mit dem Schiff dorthin reiste. Alasiya war ein Inselkontinent, noch größer als Kreta. Von dort bezogen wir die Kupferplatten in der Form einer Ochsenhaut. Das Königreich Ugarit begrenzte das Meer im Osten. Es hieß, von dort könne man unendlich lang über das Land laufen, ohne jemals wieder auf eine Küste zu treffen. Ich hielt das für eine der abenteuerlichen Geschichten, die im Winter an den Feuern erzählt wurden. »Wir bieten ihnen Zedernholz und Olivenöl und kaufen dafür Metall und Gewürze. Und du, meine liebe Schwester«, ich berührte sie am Arm, »sprichst mit den Göttern und erbittest ihren Segen.«

Pareia verzog abschätzig ihren Mund. »Du wirst auf dem Thron nur eine Puppe sein, deren Glieder dein schöner Geros bewegt.«

»Wie kannst du nur so denken? Geros ist unserem Vater gegenüber loyal und er wird auch zu mir loyal sein. Weil es richtig ist, was ich vorhabe. Weil er mich liebt.«

»Behalte deine Illusion.« Pareia besah sich unser Werk. »Fertig. Ich stell noch die Schalen auf. Geh du zu deinem Helden.«

An manchen Tagen ertrug ich Pareias Spott nur schwer, ihre ewigen Spitzen. Heute, am Vorabend meines Lieblingsfestes, empfand ich ihre Worte als pure Missgunst. Vielleicht sagte ich deshalb schärfer, als ich es meinte: »Du verstehst nichts von Liebe. Vielleicht solltest du dir einen Mann suchen, damit du merkst, wie schön es ist, wenn jemand deine Träume teilt.«

Ich drehte mich um und stieg vom Plateau herab. Ab und an hatten die Vorfahren Stufen in den Felsen geschlagen. Der Pfad ließ sich kaum erkennen und ich musste immer wieder die Hände zu Hilfe nehmen. Dabei prüfte ich, dass die Fackeln fest in den Felsritzen steckten, denn morgen stiegen wir in der Dunkelheit hinauf.

Im Licht der untergehenden Sonne lag unser Lager auf dem Sattel am Fuße des Kofinas. Ich blieb oberhalb auf den Felsen stehen und betrachtete die Szenerie.

Unsere Zelte standen am Rand. Pareia und ich teilten eines, ebenso Vater und Großvater. Menschen scharten sich um Feuer, kuschelten sich unter Decken oder standen in Gruppen zusammen. Kinder wuselten zwischen ihnen herum. An der Kleidung erkannte ich Einwohner von Phaistos genauso wie Bauern aus den Dörfern am Rande der Ebene. Ein paar Matrosen von Geros' Schiff traten einen Ball hin und her. Ihn selbst entdeckte ich nicht. Es gab noch ein paar kleinere Zelte, die meisten aber schliefen im Freien. Irgendwo greinte ein Säugling.

Die Wiederkehr des Lichts war unser wichtigstes Fest. Jeder wollte dabei sein und einen Blick auf das Ritual erhaschen, auch wenn das Plateau für so viele Menschen keinen Platz bot.

Über der ganzen Szenerie hing Angespanntheit, die mich frösteln ließ wie dicker Nebel. Das Stimmengemurmel klang harsch zu mir herauf, vereinzelt Lachen erstarb rasch. Ich vermisste die Ausgelassenheit der letzten Jahre. Etwas rumorte unter den Leuten von Phaistos.

»Ide! Ide!« riss mich eine helle Stimme aus diesen Gedanken. Zwischen den Felsen hüpfte Lydi, die Tochter meiner Freundin Ayra, herauf und nahm meine Hand. »Komm schnell. Kairomenes erzählt vom feuerspeienden Berg.« Das kleine Mädchen zog an meinem Arm.

»Dann hören wir mal, was er zu berichten hat.« Ich wuschelte ihr über den Schopf. Lydi war wie eine kleine Schwester für mich. Sie liebte Tiere und so nahm ich sie oft mit, wenn ich zu meinem Pony ging oder mein Äffchen fütterte. Dabei stellte ich mir vor, wie es wäre, wenn Geros und ich eigene Kinder hätten. Ob er in ihnen die Neugier auf die Welt weckte, so wie es Großvater Kairomenes bei mir gelungen war?

Lydi an der Hand stieg ich hinab. Dort, wo der Karst begann, wartete Ayra an den Felsen gelehnt. Sie zog das Mädchen an sich, das die Arme um ihre Hüften schlang. »Du sollst doch nicht immer fortlaufen. Erst recht nicht hier, wo jeder Schritt in den Abgrund führen kann.«

»Aber morgen klettere ich auch hinauf.«

»Wir hatten doch besprochen, dass wir im Lager bleiben.« Ayra bückte sich zu Lydi hinunter, um ihr ins Gesicht zu sehen. Es versetzte mir einen Stich, weil ich wusste, dass sie sich wegen des steifen Beins nicht hinhocken konnte. Weil ich schuld daran war.

»Aber ich möchte bei der Zeremonie dabei sein.« Lydi schob die Unterlippe vor.

»Ich kann sie mit hinaufnehmen«, sagte ich.

»Ja! Bitte! Bitte, Mama!« Sie hüpfte auf und ab.

Ayra seufzte. »Also gut. Aber du hörst auf das, was Ide sagt.«

»Das mach ich immer.«

Ich lächelte. »Ich muss nach Großvater sehen. Er erzählt wieder die alten Geschichten und hat bestimmt auch seinen Mantel vergessen.«

»Geht nur. Ich komme nach.«

Zusammen liefen wir den Hang hinunter. Über die Schulter sah ich mich nach Ayra um. Sie folgte langsam und setzte tastend ein Bein vor das andere. Geht nur, bedeutete sie mir mit einer Geste.

Zwischen den ersten Zelten liefen wir in eine Gruppe Männer hinein, die breitbeinig beieinanderstanden. Gnosilas, der Schreiber, deutete mit der Hand auf Vaters Zelt. Als er unser gewahr wurde, verstummte er. Die anderen verschränkten die Arme vor der Brust und schauten finster. Gerne hätte ich gewusst, worüber sie gesprochen hatten.

An vier Tagen in der Woche saß ich in der Schreibstube von Gnosilas am Hafen und glich die Listen auf den Tontäfelchen mit den Waren in den Lagern ab. Vater hatte das früher kontrolliert. Seit vier Jahren hatte er mir diese Aufgabe übertragen und ließ sich selbst kaum noch in der Schreibstube blicken.

»Gib darauf acht«, hatte er mir aufgetragen. »Zähle in der einen Woche die Pithoi mit Getreide, in der anderen die Amphoren mit Wein. Lasse die Würfel entscheiden, was du zählst, sodass es keiner vorhersagen kann. Die Schreiber und die Händler sind ein gerissenes Volk.«

In all der Zeit hatte ich nur am Anfang eine geringfügige Unregelmäßigkeit festgestellt, von der ich mir bis heute nicht sicher war, ob sie Gnosilas absichtlich auf die Tafel geritzt hatte, um herauszufinden, wie genau ich hinschaute. Schlichen der Schreiber und seine Gehilfen zunächst misstrauisch um mich herum, vergaßen sie nach und nach meine Anwesenheit. Deshalb schnappte ich Satzketten auf,

die nicht für die Ohren der Tochter des Archons gedacht waren, und deshalb hätte ich gern gewusst, was er gesagt hatte.

Mich ergriff eine dunkle Vorahnung und ich zog Lydi hastig weiter.

Tatsächlich lag Großvaters Mantel aus Hasenfell auf der Bettstatt im Zelt.

»Komm!«, drängelte Lydi von draußen. »Ich will die Geschichte hören!«

Ich nahm den Mantel an mich und folgte ihr. Großvater saß nur mit einem Hemd bekleidet am Feuer und erzählte mit voller Stimme und ausholenden Gesten von Thera. »Die Wolke habe ich von den Hängen des Psiloritis aus gesehen. Ich fürchtete mich und versteckte mich hinter den Beinen meiner Mutter. Nie wieder habe ich so etwas erblickt.«

Kairomenes hatte diese Geschichte schon unzählige Male erzählt, sodass ich jedes Wort mitsprechen konnte. Trotzdem hatte er wieder ein Schar Zuhörer gefunden, die gebannt an seinen Lippen hing.

»Wie eine gigantische Säule stiegen graue Wolken auf, als ob die Unterwelt aufgebrochen wäre und Potnia Finsternis in die Welt schleuderte. Hoch oben breiteten sie sich aus, bis sie den Himmel verdunkelten.« Die Zuhörer sogten die Luft ein. Lydi packte meine Hand fester. »Immer wieder bebte die Erde. Sie bebte so stark, dass Mutter strauchelte und ich auf die Knie fiel. Blitze zuckten aus der Wolke. Gewaltig und zahlreich spannten sie ein Netz über den fernen Himmel und ich war froh, weit fort vom Zorn der Götter zu sein. Das Meer bäumte sich auf und verschlang unsere halbe Flotte. Am nächsten Tag regnete es Asche. Wir haben uns gefragt, wodurch wir Welchanos erzürnt haben.« Kairomenes sank in sich zusammen und schwieg.

Eine Weile warteten die Zuhörer, ob er weitersprechen wollte. Ein Holzsplitter barst im Feuer, Funken stoben auf.

»Das muss der Fluch Welchanos' gewesen sein«, flüsterte eine Frau.

Ein Flackern trat in Großvaters Blick, von dem ich nicht sagen konnte, ob es das Feuer war. Er hob den Kopf und blickte die Sprecherin an. »Du hast recht. Wir sind verflucht. Bis heute.«

Unruhig rutschten die Leute auf ihren Plätzen herum. Ich beschloss, der Schauergeschichte ein Ende zu bereiten, und legte Großvater den Mantel um die Schultern. »Es wird alles gut werden«, sagte ich. »Morgen feiern wir die Rückkehr des Lichts.«

»Nichts wird gut!«, schrie er und warf den Stoff von sich. Die Frau wich zurück und schlug das Zeichen gegen das Böse. »Sterben werden wir. Tod und Verdammnis werden uns treffen!« Er spuckte und hustete. Der Husten plagte ihn schon seit letztem Sommer und ging nicht weg, ganz gleich, welche Kräuter ihm Menon verabreichte.

Ich bedeutete den Leuten zu gehen und hob den Mantel wieder auf. »Komm, Großvater, ich bringe dich in dein Zelt.« Widerwillig ließ er sich einhüllen und zum Zelt führen. Lydi folgte uns wie ein Schatten.

Im Zelt half ich ihm auf das Lager und hob seine Beine hoch. »Ruh dich aus. Morgen wird ein guter Tag.« Ich strich über seine Wange, die faltige Haut fühlte sich an wie Pergament.

»Ide«, murmelte er und packte meinen Arm. Sein kräftiger Griff überraschte mich. »Vergiss eines nicht, du kannst alles erreichen, was du willst.«

Das hatte er mir schon so oft gesagt. Ich strich eine graue Locke aus seiner Stirn. Sein Haar war dünn und strähnig geworden, aber es kringelte sich noch wie früher. »Schlaf jetzt.«

Gehorsam schloss er die Lider und drehte sich auf die Seite.

Einer der Palastdiener schaute behutsam herein. »Brauchst du Hilfe?«, fragte er.

»Bleib bei ihm, Naran, und bewache seinen Schlaf.«

Im Zelteingang wartete immer noch Lydi. Sie kaute auf den Knöcheln ihrer Faust. Ihre Augen wirkten riesig.

»Hat er recht?«, fragte sie. »Werden wir alle sterben?«

»Eines Tages bestimmt. Doch dieser Tag wird nicht heute sein.«

Sie trat von einem Fuß auf den anderen. »Ich habe Hunger.«

Ich nickte. »Es wird Zeit, dass die erste Ernte eingebracht wird. Komm.«

Wir gingen in mein Zelt und ich gab Lydi ein Stück meines Brots. Es war nicht das erste Mal. Ich erinnere mich noch heute, wie oft ich mich in die Backstube gestohlen hatte oder in der Küche ein Stück Fleisch abzweigete, damit Lydi und Ayra nicht hungern mussten. Immer heimlich, damit es kein anderer mitbekam.

Lydi presste den Kanten an ihre Brust. »Warum hast du immer zu essen, Ide, und wir nicht?«

Was sollte ich ihr darauf antworten? Weil ich die Tochter von Oreichares, dem Archon von Phaistos war? Wie sollte ein kleines Mädchen das verstehen? Ich drückte sie an mich, ehe ich in ihr herzförmiges Gesichtchen sah. »Teile es mit deiner Mutter.«

Lydi nickte und huschte davon. Ich ließ mich auf die Decken meiner Bettstatt sinken.

In einem hatte Großvater recht, etwas hatte sich verändert, auch wenn ich zweifelte, dass es mit Welchanos' Zorn zusammenhing. Ich erinnerte mich an Jahre voller Überfluss. Die Weinreben bogen sich unter schweren Trauben zur Erde, das Korn wuchs dicht, Schafe und Ziegen warfen reichlich. In den Lagerräumen drängten sich bis zum Rand gefüllte Pithoi. Niemand musste im Winter Hunger leiden. Diese Zeit lag viele Jahre zurück.

Trockene Sommer ließen die Felder verdorren. Die Tiere fanden kein Wasser und verendeten. Großvater behauptete, alles hätte an dem Tag begonnen, an dem sich die Unterwelt auf Thera öffnete. Ich holte tief Luft. Heute war nicht der

rechte Abend für traurige Gedanken. Morgen kam das Licht zurück und mit ihm die Leichtigkeit des Frühjahrs und die Fülle des Sommers. Ich liebte dieses Fest, weil es voller Freude war, und die wollte ich wieder spüren. Ich wünschte mir Farbe im Leben, für eine Nacht und einen Tag, ehe uns der Alltag wieder einholte. Es gab nur einen, der mein Leben bunter machte. Deshalb strich ich mein Kleid glatt und verließ das Zelt, um Geros zu suchen und mit ihm das Fest zu genießen.

Ich fand ihn inmitten seiner Männer am Rande des Lagers beim Spiel der zwanzig Felder. Geros hatte das hölzerne Kästchen voller Figuren und Würfel aus Ägypten mitgebracht. Er nannte es *Tau* und spielte es gern, weil es ihn an seinen Vater erinnerte. Auch wir hatten an langen Winterabenden oft dabei zusammengesessen.

Gegner war sein Onkel Vafis, der gerade seine Figur, einen Hund, über das Zielfeld hinausspringen ließ. Die anderen johlten begeistert. Schon zwei Hunde saßen neben dem Spielkasten, die sieben Falken hockten auf dem Brett. Vor Vafis hatte ich mich als Kind gefürchtet, denn seine fleckige Haut verlieh ihm das Aussehen einer Schlange.

Geros kratzte sich den Nacken. Das tat er immer, wenn er in der Klemme saß. Er nahm die Zählknochen und warf. Drei Striche lagen oben. Geros konnte nicht setzen, er musste einen Falken zurück auf das Startfeld stellen.

Gebannt verfolgte ich das Spiel. Vafis konnte nur ein Feld vorrücken.

Ehe er die Knöchelchen rollen ließ, zwinkerte mir Geros zu. Eine Vier. Er langte nach einer Figur, doch das war die falsche. Ich beugte mich zu ihm, flüsterte ihm den nächsten Zug ins Ohr und er brachte einen Falken ins Ziel. Die Männer jubelten ihm zu.

Von nun an schien das Glück auf Geros' Seite. Falken um Falken brachte er in Sicherheit, während es nur noch ein weiterer Hund nach Hause schaffte. Vafis gratulierte Geros

und schob ihm eine Münze zu. Wenn ich verlor, bekam Geros einen Kuss.

»Genug für heute«, sagte Geros und legte die Figuren und Zählknochen in den Kasten. Die Männer zerstreuten sich. »Du hast mir Glück gebracht.« Er zog mich an sich und barg seine Nase in meinem Haar.

Wir stiegen den Hügel hinab, der das Lager nach Westen begrenzte, bis wir einen Olivenbaum erreichten. Die knorrigen Wurzeln formten eine geschützte Kuhle, in die wir uns setzten. Der Nachtwind wehte die klagenden Töne einer Lyra herüber. Mich fröstelte und ich lehnte mich an ihn.

»Wenn uns das Glück hold ist, dann ist morgen vielleicht der rechte Zeitpunkt gekommen. Nach der Zeremonie. Beim Fest.«

Schweigen.

Ich lauschte auf seine Atemzüge. »Ich möchte es Vater sagen, bevor du wieder hinausfährst«, sagte ich. Geros liebte die Weite des Meeres. An Land fühlte er sich wie ein Vogel mit gebrochenem Flügel. Jeden Sommer stünde ich am Ufer, schaute ins unendliche Blau hinaus und hoffte, dass ihn Asasara, die die Seefahrer beschützt, heil wieder nach Hause brachte. Dieser Preis erschien mir klein, wenn ich ihn dafür an meiner Seite wusste.

Geros machte sich von mir frei und schaute mich an. Im rötlichen Schein des Feuers wirkten seine Augen traurig. »Du bedeutest mir alles, Ide, das weißt du.« Er strich mir eine Strähne hinter das Ohr.

»Gerade weil ich das weiß.« Ich nahm seine Hand in meine. »Ich habe Angst, wenn du da draußen bist. Keiner weiß, was in dieser Zeit passiert. Wenn ich deine Frau bin, sind Tatsachen geschaffen.«

»Ich bin von einfachem Blut. Nichts Königliches ist an mir. Ich bezweifle, dass dein Vater mit deiner Wahl zufrieden ist.«

»Er wird zufrieden sein. Er kann nicht mehr ewig regieren. Schon jetzt merke ich ihm an, wie es ihn anstrengt, wie

lange er für Entscheidungen braucht, die er früher in einem Wimpernschlag traf. Er schätzt deinen Rat und er wird glücklich sein, wenn du mir ebenso zur Seite stehst. Zusammen können wir Phaistos zu neuer Stärke führen.«

»Noch nie hat eine Frau den Thron von Phaistos innegehabt.«

»Auch im Land deines Vaters regiert eine Königin.«

Geros nickte und ließ sich Zeit mit der Antwort. Unablässig zeichnete sein Daumen die Konturen meiner Knöchel nach. »Ich bezweifle, dass das deine Entscheidung sein wird«, sagte er schließlich.

»Natürlich entscheide ich das. Wie meine Mutter oder wie Pareia, die Hohepriesterin geworden ist. Ich werde nicht irgendeinen Herrschersohn aus Kydonia oder Knossos heiraten. Das machen die Achäer, ihre Töchter wie Vieh zum Tausch anbieten. Doch nicht wir.« Ich redete mich in Rage.

»Ich weiß doch.« Er streichelte mein Gesicht. Ein nachdenklicher Zug schlich sich in seine Miene.

»Was hast du?«

Geros entzog mir seine Hand, griff in seine Tasche und zog eine Kette hervor. Auf eine Silberschnur waren drei Achatkugeln gefädelt.

»Hier, das habe ich bereits eine Weile für dich.« Er legte mir die Kette um den Hals und verschloss sie in meinem Nacken. »Der Zeitpunkt hat nur nie gepasst.«

Mit den Fingerspitzen berührte ich die Kugeln. Schon lange hatte ich mir ein Schmuckstück von ihm gewünscht, das mich an ihn erinnerte, wenn er fort war. »Warum heute?« Ich merkte, dass ich die Frage laut ausgesprochen hatte.

Lange schwieg er, und als er antwortete, schien es, als ob die Antwort nichts mit meiner Frage zu tun hätte. »Es heißt, die Achäer wollen gegen Kreta ziehen.«

»Das glaub ich nicht.«

»In Mykene und Tiryns stellen sie eine Flotte zusammen.«

»Ja, für den Handel.«

Geros schüttelte den Kopf. »Es geht nicht um Handel.«

Ich war im Frieden aufgewachsen. Von Kriegen hatte ich nur aus Ägypten und aus Byblos gehört. Wir besaßen zwar eine Menge Schiffe, doch kriegserfahren waren unsere Soldaten nicht. Wir bereisten das Meer, zogen von Land zu Land und tauschten Waren unter den Völkern.

»Dann sollten wir erst recht mit Vater reden. Wenn es zum Krieg kommt und ihm stößt etwas zu, dann können wir das Volk von Phaistos beschützen. Dir untersteht die Flotte. Mich kennen sie von Kind an, niemand zweifelt an der Rechtmäßigkeit meiner Herrschaft.« Ich ergriff seinen Arm. »Geros, wenn wahr ist, was du sagst, dann besiegelt eine Hochzeit nicht nur unsere Liebe, sondern sie schenkt unserem Volk die Zukunft.«

Geros zeichnete mit den Fingerkuppen meine Wange nach und ohne ein weiteres Wort küsste er mich. Was ich damals nicht wusste: Das war der letzte glückliche Moment für lange Zeit.

Die Wiederkehr des Lichts

Pareia weckte mich lange vor Sonnenaufgang. Ich fühlte mich, als hätte ich nur wenige Stunden geschlafen. Empfindliche Kälte hing über dem Lager und mich fröstelte. Pareia schenkte sich den Aufguss aus zehn verschiedenen Kräutern ein, den sie vor jedem Ritual trank und dessen muffiger Geruch durch das Zelt zog. Als Kind hatte ich ihn heimlich probiert. Er schmeckte genauso scheußlich, wie er roch, und außer, dass mir den ganzen Tag übel war, geschah nichts. Pareia aber bestand auf dem Gebräu. Die Kräuter, so sagte sie, öffneten den Weg zu den Göttern oder verschlossen ihn für immer.

Anschließend half ich ihr in das Zeremonienkleid, dessen Rock sich in fünf Kaskaden bis zum Boden ergoss. Die einzelnen Ringe waren aus schwarzen und gelben Vierecken gewebt. Bauch und Hüfte verbarg eine sandfarbene Schürze. Am schönsten fand ich den oberen Teil des Kleides, der in Rot und Schwarz Pareias Arme und Schultern bedeckte. Der Ausschnitt stellte ihre nackten Brüste zur Schau, die früher voll gewesen waren und nun bereits dahinwelkten. Ich selbst zog mein Festtagskleid an, auf dem sich blaue und weiße Streifen abwechselten und in einer roten Kante endeten, die unsere Erde symbolisierte.

Zum Abschluss bürstete ich ihr Haar und drehte die Strähnen mithilfe eines heißen Bronzestabs zu einzelnen Locken zusammen, die ihr bis zur Mitte des Rückens reichten. Ich mochte Pareias Haare. Sie glänzten schwarz wie Obsidian, während meine einen Braunstich hatten und störrisch waren, egal wie ich sie zu bändigen versuchte.

Wir redeten nicht viel an solchen Morgen. Pareia sammelte ihre Gedanken für das Ritual. Mir kam das gelegen, denn ich hasste es, eher als die Sonne aufzustehen.

Vor unserem Zelt wartete bereits Ayra, Lydi an der Hand. Das Mädchen hibbelte von einem Fuß auf den anderen.

»Was will die hier?«, fragte mich Pareia und ignorierte Ayra.

»Ich nehme Lydi mit hinauf auf den Gipfel.«

»Du?«

»Wegen ihres Beins schafft Ayra ...«

»Das verbiete ich dir!«, unterbrach sie mich.

»Was willst du dagegen tun?« Es war zu früh am Morgen, um mich mit Pareia zu streiten.

Brüsk wandte sie sich ab, griff eine Öllampe und stieg auf das Plateau. Dabei entzündete sie die Fackeln, eine nach der anderen, sodass eine Kette aus Lichtern den Weg markierte, den wir bald nehmen würden. Das Ritual verlangte, dass sie allein am Altar wartete und dabei Lorbeerblätter kaute, die die Wirkung des Aufgusses verstärkten.

Ich dagegen ging hinüber zu Vater und Großvater. Um mich herum erwachte das Lager. Schläfrige Stimmen, Getuschel. Geschirr klapperte. Der Geruch von lauwarmer Asche mischte sich in das Salz der Meeresbrise. Zwei Frauen begegneten mir. Sie verstummten und schlugen ihren Blick nieder. Ich blickte in verkniffene Gesichter, vermisste das Lachen, die quirlige Aufregung, die sonst für diesen Morgen des Festes bezeichnend war. Stattdessen hing die Anspannung des letzten Abends noch immer über uns.

»Warte hier«, sagte ich zu Lydi und schlug die Zeltbahn beiseite, die den Eingang verdeckte.

Naran half Großvater in das mit roten Spiralen bestickte Hemd und Vater starrte in den dampfenden Becher in seiner Hand. Die Falten gruben sich tief um seine geröteten Augen.

»Ide, mein Kind!« Großvater schob Naran zur Seite und erhob sich. »Wo ist mein Stock? Ich brauche meinen Stock!«

Naran drückte ihm den Stecken in die Hand, dessen oberer Teil zu einer Spirale geformt war. Das Holz des Abelitsia-Baumes eignete sich am besten dafür, weil es so hart war, dass der Stab als Waffe herhalten konnte. Katsouna sagten wir dazu.

Mir zog sich der Magen zusammen, so wackelig wie Großvater heute auf den Beinen stand. Es wäre besser, er bliebe im Lager und sparte sich den gefährlichen Aufstieg. Doch den Streit darum hatte ich bereits gestern verloren. Ich umarmte ihn. »Lass dir von Naran helfen, dich fertig anzuziehen.« Dann wandte ich mich an Vater. Tiefe Falten gruben sich in seine Wangen. »Geht es dir gut?«

Er zögerte und sah mich über den Becherrand hinweg an. »Es wird schlimmer mit ihm. Wir hätten ihn zu Hause lassen sollen.«

»Aber Großvater liebt die Wiederkehr des Lichts.« Vielleicht erlebte er sie in diesem Jahr zum letzten Mal. Ich sprach es nicht aus.

Vater stellte den Becher weg und stellte ihn dabei so hart auf, dass ich befürchtete, er wäre zersprungen.

Ein voller Ton schwang sich über das Lager. Pareia rief uns mit dem Tritonshorn.

Es begann.

»Gehen wir«, sagte Vater und schritt aus dem Zelt hinaus. Lydi schenkte er ein Lächeln.

Hastig schloss Naran die letzten Bänder an Großvaters Hemd und wir folgten ihm. Noch war es dunkel. Nur ein dünner Streifen Grau kündete am Himmel vom nahenden Morgen. Sechs Tempeldienerinnen erwarteten uns bereits und verneigten sich tief vor dem Archon.

Geros kam, berührte mich beiläufig, während er an mir vorbeiging, und ein Lächeln stahl sich in seine Mundwinkel. Ich streifte seinen Arm und hätte ihn gern festgehalten.

Die Würdenträger reihten sich hinter uns ein. Unter ihnen Menon, der Arzt, sein Gehilfe und auch Gnosilas, der erste Schreiber, der Geros finster anstarrte. Er war nicht damit

Ein Schimmer Türkis

Das lange Erzählen hatte Ide erschöpft, so wie sich endlich der Regen erschöpft hatte. Sie lehnte sich zurück. Ihr Blick verlor sich in der Ferne und sie strich über die weiße Linie auf ihrem Arm. Vom Strand stiegen Nebelschwaden auf. In das allgegenwärtige Grau des Meeres mischte sich bereits ein hoffnungsvoller Schimmer Türkis.

Auf dem Tisch standen eine Karaffe Wasser, Datteln, Käse und Hirsebällchen. Makar hatte immer wieder davon gegessen. Sie, Ide, wie er nun wusste, hatte keinen Bissen genommen. Die Kette lag unberührt zwischen ihnen.

»Ihr seid hierhergekommen«, sagte er, begierig, den Rest der Geschichte zu erfahren.

»Tagelang segelten wir nach Südwesten, bis wir auf diese Küste hier trafen. Wir gingen an Land. Die Männer segelten unter Selas' Führung weiter nach Osten.« Ihre Aussprache klang inzwischen so, als hätte sie nie aufgehört, die Sprache ihrer Heimat zu benutzen. »Hast du je von Agathon gehört? Ich frage mich, wie es ihm ergangen ist. Wie es ihnen allen ergangen ist.«

»Er hat seine Idee einer Handelsstadt verwirklicht und wurde von allen geschätzt.«

Ide nahm es mit einem zufriedenen Nicken hin und beobachtete eine Möwe, die über den Strand hüpfte und in den angespülten Algen nach Essbarem pickte.

»Wie ging es mit euch weiter?«

»Wir stießen auf Nomaden, die nicht fragten, woher wir kamen, und für jede helfende Hand dankbar waren. Viele Jahre lebten wir bei ihnen. Meine Kinder wurden geboren,

ein Mädchen und ein Junge. Doch meine Sehnsucht nach dem Meer wuchs und Geros' Verletzung aus dem Kampf machte ihm von Sommer zu Sommer mehr zu schaffen. Er konnte mit den anderen Männern nicht mehr mithalten. So verließen wir den Stamm und ließen uns hier nieder, wo bereits eine sesshafte Gruppe lebte. Geros vermisste das Meer noch mehr als ich. Hier konnte er wenigstens die Wellen an den Füßen spüren, auch wenn er wohl nie wieder richtig glücklich war.« Sie wischte sich den Augenwinkel.

»Was ist aus ihnen geworden? Aus Geros und deinen Kindern?«

»Der Sohn ist fortgegangen, nach Marsa Matruh. Das hier«, sie umfasste den Ort mit einer Geste, »hat jungen Menschen nicht viel zu bieten. Meine Tochter lebt in Dakha. Ich habe sie lange nicht gesehen.«

Makar wartete, ob sie mehr erzählen wollte. »Und Geros?«, fragte er schließlich.

Ein Schleier legte sich auf ihr Gesicht. »Die Götter haben ihn schon vor vielen Jahren zu sich gerufen. Die Verletzung ist aufgebrochen. Das Fieber ließ sich nicht vertreiben. Er ist in meinen Armen gestorben.«

Makar lauschte auf den Wind und das Meer. Es brüllte nicht mehr wie ein rasendes Tier, es rauschte rhythmisch.

»Er fehlt mir jeden Tag.« Sie starrte ins Leere.

Mehr gab es nicht zu sagen.

Makar lehnte sich an die Hauswand und sah nach Norden, dorthin, wo Kreta lag.

Unter den Wolken zeichnete sich ein silberner Schimmer ab. Sein Schiff schaukelte in der See, als wäre es ein aufgeregtes Pferd, das mit den Hufen scharrte. Im Laufe der Nacht würden die Wellen abflachen. Sie behielt wohl recht, dass er morgen endlich aufbrechen konnte.

»Hier.« Er schob die Kette zu ihr hinüber. »Morgen bei Sonnenaufgang fahren wir.«

Ide schloss die Augen. Frieden legte sich auf ihr Gesicht.

Nachwort

Nach der Lektüre eines Romans über die faszinierende bronzezeitliche Kultur auf Kreta mag sich der eine oder andere Leser fragen, welche der geschilderten Ereignisse historisch belegt sind. Die nach ihrem legendären König Minos bezeichnete minoische Kultur nahm im dritten vorchristlichen Jahrtausend ihren Anfang. Die Minoer bauten auf erdbebengefährdetem Land große Paläste und Städte, schufen meisterhafte Keramik, farbenfrohe Fresken und beeindruckende Miniatureszenen auf Siegelringen. Sie befuhren das östliche Mittelmeer, um mit Ägypten, Ugarit und Byblos in der Levante und Alasiya, dem heutigen Zypern, zu handeln. Sie nutzten hieroglyphenartige Zeichen und entwickelten eine bis heute nicht entzifferbare Schrift, die als Linear A bezeichnet wird.

Die Handlung des Romans spielt um das Jahr 1450 v. Chr. Um diese Zeit sind die blühenden Städte und Paläste zerstört worden, Brände wüteten, Menschen wurden getötet. Ob Erdbeben oder kriegerische Auseinandersetzungen die Ursache dafür sind, liegt im Dunkeln. Fest steht nur, dass sich ab dieser Zeit die mykenische Kultur auf Kreta durchsetzte. Der vorliegende Roman entwirft ein mögliches Szenario, auch wenn die geschilderte Handlung der Fantasie entsprungen ist. Die Darstellung der minoischen Kultur basiert auf einer breiten Forschung, obgleich sie an der einen oder anderen Stelle den Erfordernissen einer spannenden Geschichte gebeugt wurde.

Die Vulkaneruption von Thera, dem heutigen Santorin, bestimmte maßgeblich die Geschehnisse auf Kreta. Ihr genauer

Zeitpunkt ist umstritten und wurde in diesem Roman aus dramaturgischen Gründen auf ca. 1500 v. Chr. gelegt, obwohl die neuere Forschung davon ausgeht, dass sie bereits mehr als hundert Jahre eher stattfand.

Neben Phaistos ist ein wichtiger Handlungsort Davos, das in unmittelbarer Nähe zu Phaistos liegt. Damit wird im Roman die archäologische Stätte von Agia Triada bezeichnet, deren minoischer Name vergessen ist. Einige Forscher ordnen Agia Triada dem mykenischen Toponym *da-wo* zu, aus dem der Name Davos entstanden ist. Ob Agia Triada ein Landsitz war oder ein eigenständiger Palast, ist ungeklärt. Nach dem Untergang von Phaistos vollzog Agia Triada einen Aufschwung als Handelszentrum.

Wer durch die Lektüre des Romans Lust bekommen hat, sich näher mit der minoischen Kultur zu beschäftigen, dem seien die beiden folgenden, lesenswerten Kompendien ans Herz gelegt:

- *Panagiotopoulos, Diamantis: »Das minoische Kreta – Abriss einer bronzezeitlichen Kultur«,*
- *Otto, Brinna: »König Minos und sein Volk – Das Leben im alten Kreta«.*

Ohne die Arbeit von Archäologen und Geschichtswissenschaftlern wäre dieser Roman nicht möglich gewesen. Ihnen gebührt mein Dank. Fehler gehen zu meinen Lasten und nicht zu ihren.

Des Weiteren danke ich allen Menschen, die mich in meinem Schreiben unterstützen, zuvorderst meinem Verleger Christian Leeck, meinen Testleserinnen und Autorenfreunden, deren Feedback diese Geschichte zu einer besseren macht, und meinem Mann Frank, der mit mir die Liebe zu Kreta teilt. Ganz besonders aber danke ich Ihnen, liebe Leserin, lieber Leser, dass Sie dieser Geschichte gefolgt sind. Vielleicht führt Sie Ihre nächste Reise auf den Spuren von Ide und Geros nach Kreta ins Reich der Minoer.